

weiter. „Meinst du, ich darf mir ein Motorrad wünschen?“

Die Mutter ließ verblüfft die Näharbeit sinken, an der sie eben fingerete. Dann flog ein heiteres Lächeln über ihr Gesicht.

„Natürlich darfst du das“, sagte sie ruhig. „Warum auch nicht.“ „Ist's wahr?“ frohlockte Bernd ungläubig.

„Jawohl, wünschen darfst du dir eins. Aber kriegen wirst du keins. Wäre noch schöner: ihr Bengel und ein Motorrad! Dann hängt ihr darauf mit hundert Kilometer Geschwindigkeit und brecht jede Woche zweimal den Hals und ich darf es flicken.“

Also damit war es nichts. Eine Ross-idee! Einfach verrückt! Auf was diese Kerle verfielen.

Georg machte einen ändern Vorschlag. Dumm war er nicht, bloß faul. Sollte Bernd sich ruhig ein gutes Zeugnis ergattern und er – Schorsch – wollte davon profitieren.

„Wünsche dir doch ein Tesching! Ein richtiges Jagdgewehr für einen Jungen!“ schlug Georg vor. Dabei dachte er: „Und ich werde dann damit schießen/Fein, so was!“

Bernd fing sofort Feuer und beschloss als Belohnung für das gute Schulzeugnis das Schießisen zu wünschen. Abgemacht!

Dann kam aber alles anders.

Der Zeugnistag erschien und Bernd besaß die besten Noten der Klasse! Mit solch einem Zeugnis rannte man gern nach Hause. Bei einem schlechten war keine Eile nötig.

Als Bernd querwaldein durch den Wald raste, stutzte er plötzlich.

Aha - die Falle! Da hatte sich wieder etwas gefangen.

Mit einem Blick erkannte Bernd: in dem Eisen hing ein Hund. Ein großes Tier, aber schon ziemlich verwahrlost, verwildert, unsauber. Der Hund fletschte kampflustig das Gebiss und riss mit schmerzhaftem Aufjaulen an dem Eisen, das seine Pfoten umkrallt hielt.

Bernd kannte keine Furcht vor Hunden. Er trat ganz dicht heran.

„Nur ruhig, mein Lieber!“ redete er dem Gefangenen zu, „werde dich gleich losmachen.“

Dann erst besah er sich den Findling. Gewiss, der Hund war anscheinend herrenlos und halb verwildert. Aber das Tier zeigte kluge und treue Augen. Bernd war gleich begeistert.

Wenn er den Hund behalten könnte? Längst war es sein Wunsch, einen eigenen Hund zu besitzen.

Aber was würde Vater dazu sagen? Erst vor ein paar Tagen war ein Mann im Forsthaus erschienen und hatte einen Hund zum Kauf angeboten.

„Habe genug Hunde“, hatte Vater dem Besucher erwidert.

Wenn nun Bernd einen fremden Hund heimbrachte? Einen Hund, der gewildert hatte? Das herrenlose Tier tat Bernd ordentlich leid.

„Hast keinen Herrn mehr, gelt?“

Der Hund winselte. Er war nicht weggelaufen, schien den Jungen sogar bittend anzurufen.

„Willst du mit mir kommen?“

Das Tier bellte zustimmend. Gut! Bernd wollte es wagen, den Hund mitzunehmen, der, noch hinkend, ihm willig folgte.

Fortsetzung folgt ...

Leo als Retter

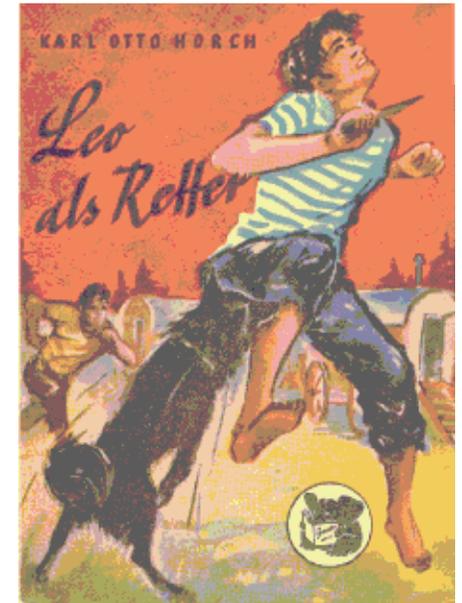
Die Mutter blickte dem Jungen seufzend nach. Bernd drehte sich um und winkte aus der Ferne zurück. Er war schon halb vom regennassen Nebel verschluckt, der die Weite in seinen grauen Schleier hüllte.

„Juchhu - -!“ scholl der Ruf des Jungen noch einmal aus dem Dunst heraus.

Der Mutter war es nicht ums Lachen zu tun. Der Junge tat ihr leid, obwohl Bernd sich aus dem trübseligen Regentag und dem langen Marsch gar nichts machte. Das war doch sein täglicher Schulweg. Er kannte es gar nicht anders. Vom Forsthaus ging es eine Viertelstunde durch den dichtstehenden Wald. Dann führte der steile Fußpfad in die Tiefe zum Dorf und zum Bahnhof, wo der Zug wartete, der ihn zur Oberschule in die Stadt führte. Das gemütliche Nebenbähnle ließ sich Zeit dabei.

„Kartoffelexpress“, hatte Bernd die fauchende Geschichte getauft, die jeden Tag - hin und zurück - eine halbe Stunde mit ihm durch das Tal ratterte.

Freilich, Georg hatte es in diesem Stück besser. Der besuchte die Ortschaft, denn für das wissenschaftliche Lernen besaß der Vetter gar keinen Sinn. Schorsch war - kurz gesagt - ein faules Luder. In allen Dingen. Er verstand es, sich von jeder Arbeit zu drücken, die ihm nicht passte.



Trotzdem war Bernd froh, als der Vater den verwaisten Neffen in sein Haus aufnahm. Nun besaß Bernd doch einen Spielkameraden, doppelt zu schätzen, da das Ernswalder Forsthaus so einsam lag.

Georg war in vieler Hinsicht ein schwieriger Kerl, aber immerhin ein Junge. Vorher hatte Bernd nur die kleine Inge um sich gehabt. Die kleine Schwester war der Schrecken und Liebling der Familie. Die Fünfeinhalbjährige brachte es ausgezeichnet fertig, das ganze Haus mit ihrer anspruchsvollen Person in Alarm zu halten.

Bernd und Georg standen nur ein Jahr auseinander, -waren aber so verschieden, als lägen 50 Kilometer dazwi-

schen. Der dreizehn Jahre alte Bernd lernte gut und zeigte sich immer fröhlich und willig. Sein zwölfjähriger Vetter schlug nach einer ganz anderen Seite. Der Vater wusste wohin.

„Er gleicht seinem Vater, dem leichtsinnigen Vogel, der – –“

„Lass das Schelten, Mann. Wir wollen tun, was wir können, dem armen Kerl zu helfen, der Eltern und Heimat so früh verloren hat“, wehrte die Frau Förster. „Schade, dass er gar kein Sitzleder hat. Er könnte ganz gut mit Bernd zur Schule und unser Junge hätte dann einen Gefährten auf dem weiten Weg.“

An einem Regentag wie heute, empfand Frau Laßner, die als Lehrertochter aus der Stadt stammte, die Einsamkeit ihres Hauses schwerer als sonst.

In der Klasse entdeckte Bernd bei seinem Nebensitzer das Heft, das er sich so brennend wünschte. Er beneidete Hans Jürgen, der „Die junge Schar“ von der Jungschar bezog.

Gewandt fingerte sich Bernd die neue Nummer, die er unter der Bank des Schulkameraden entdeckte.

„Au fein ist dein Blatt wieder gekommen?“

Hans Jürgen war in unguter Laune. Er giftete gleich in gereiztem Ton: „Aber gelt, du lässt die Finger von meinem Blatt, verstanden!“

„Na, man wird doch einen Blick reinwerfen dürfen?“ entrüstete sich Bernd,

„Wer nicht zur Jungschar gehört, den geht unser Blatt nichts an.“

Hans Jürgen war kein guter Schüler und ärgerte sich, dass Bernd, der viel besser stand, ihn nicht einfach immer abschreiben ließ. Er fühlte

die Überlegenheit des Förstersohnes und eben deshalb freute es seine hämische Art, etwas zu besitzen, was der andere nicht hatte.

Mit einem heftigen Griff riss er Bernd die Hefte aus der Hand. Dabei warf er höhnisch hin: „Geschieht dir gerade recht. Warum gehst du nicht in die Jungschar.“

Bernd wandte sich achselzuckend ab.

„Du weißt doch, dass ich nicht zu eurer Schar kommen kann. Bei meinem weiten Schulweg. Ausgeschlossen. Aber wenn du nicht willst, dann lass es eben bleiben. Darum keine Feindschaft nicht.“

So war Bernd. Hans Jürgen dachte flüchtig daran, dass der Leiter der Jungen gesagt hatte: „Seht zu, dass ihr unser schönes Blatt den Fahrschülern, die nicht zu uns kommen können, in die Klasse mitbringt.“

Fiel Hans Jürgen nicht ein, so etwas zu versuchen. Dabei wusste er genau, wie heiß sein Genosse diese schönen Hefte begehrte.

Bernd trug dem unfreudigen Banknachbar nichts nach. Er war es gewöhnt, auf vieles verzichten zu müssen, was die Jungen in der Stadt genießen konnten.

Umso größer war Bernd's Jubel, als die Mutter, die etwas gemerkt hatte, dem Sohn zum Geburtstag die „Junge Schar“ für ein ganzes Jahr bestellte.

Vor Freude vollführte Bernd einen Luftsprung, dass er sich beinahe eine Beule geholt hätte an der niederen Stubendecke.

Die Mutter sah mit Wohlgefallen, dass ihr Junge ein christliches Blatt gern las und Bernd war glücklich,

wenn die Post die neuen Nummern brachte.

Sonst war Bernd durchaus kein Musterknabe. Dafür sorgte schon Georg, der stets voller Streiche und abwegiger Gedanken steckte.

Heute hatten beide Jungen sich neue Flitzbogen und Pfeile gefertigt.

„Gehen wir! Vielleicht finden wir etwas, was wir schießen können.“

„Wollen wir nicht lieber Wettschießen auf der Scheibe?“ schlug Bernd vor,

„Wettschießen? Quatsch!“ wehrte Schorsch ab. „Etwas Lebendiges will ich haben, auf das wir zielen können.“

Georg zog gleich los und Bernd folgte bereitwillig, obwohl er wusste, Vater sah es nicht gern, wenn die Jungen nach Vögeln zielten.

Diesmal hatten die beiden Glück. Bald entdeckten sie ein Häschen, das sich in einer Falle gefangen hatte. „Hurra“, jubelte Georg, „den schießen wir ab!“ Bernd wollte nicht recht. Das kleine angstzitternde Tierlein tat ihm leid.

„Wollen ihn lieber losmachen aus dem Eisen und das Tier laufen lassen“, schlug er vor.

„Nichts da!“ tobte Georg, der eine ausgesprochene Freude an Tierquälereien besaß. „Der kann nicht weg. Los! Wollen sehen, wer zuerst ein Auge trifft.“

Bernd ließ sich zu dem bösen Spiel mitreißen und bald flogen die Pfeile.

„Ihr elenden Tierquäler“, polterte plötzlich eine raue Stimme. Florian, Vater Laßners alter Forstgehilfe, musste gerade in diesem Augenblick des Weges kommen.

Der Mann war ehrlich entrüstet über die Grausamkeit der beiden Jungen. Er befreite den kleinen Hasen • und drohte: „Werde ich deinem Vater melden, Bernd.“

Der Vater wurde richtig zornig, als er die Geschichte erfuhr. Tierquälerei war dem Förster in der Seele verhasst. Die zwei Schützen bezogen eine gründliche Abreibung.

Bernd erschien es schlimmer, dass die Mutter ihn zur Rede stellte.

„Nun habe ich gemeint, du seiest ein Junge, der nach Gottes Willen fragt. Statt dessen zeigst du solch ein rohes Gemüt. Weißt du nicht: Wer Tiere quält, den straft Gott. Und wer Tiere liebt, den segnet Gott.“

Weinend gelobte Bernd, nie wieder so etwas zu machen. Schorsch hatte sich wohlweislich vom Schauplatz verdrückt.

Kurz darauf erschien die Zeit, wo das neue Schulzeugnis erwartet wurde. Dass Schorsch keine Lorbeeren in der Schule pflückte, wussten alle.

„Wenn Bernd ein gutes Zeugnis bringt, darf er sich etwas Schönes wünschen“, hatte der Vater versprochen.

Was würde Bernd sich wünschen? Am liebsten ein – Motorrad. Das wäre Sache, wenn er motorisiert zur Schule brausen könnte.

Vorsichtig wagte Bernd, bei der Mutter anzutippen.

„Vater hat gesagt, ich darf mir etwas Schönes wünschen –“

„- wenn du ein gutes Zeugnis bringst.“

„Bringe ich! Bestimmt!“ verhiß Bernd zuversichtlich und bohrte